

## Einleitung.

Den subjektlosen Sätzen hat sich in neuester Zeit wieder das Interesse der Forscher zugewandt. Nachdem Miklosich seine früheren Arbeiten über die Verba impersonalia<sup>1)</sup> — mit Berücksichtigung der Recensionen von Benfey, Steinthal und Bonitz<sup>2)</sup> — vor fünf Jahren unter dem Titel „Subjektlose Sätze“ vermehrt und verbessert hatte erscheinen lassen, untersuchte hierdurch veranlasst Lugebil „einzelne Seiten der von Miklosich behandelten Frage genauer“ in seinem Aufsatz: „Zur Frage über zweiteilige und einheitliche Sätze“.<sup>3)</sup> Der genannte Gelehrte geht darauf aus, die von Miklosich angeführten, aus Nomen + Copula bestehenden, Formen als unursprünglich zu erweisen und sucht demgegenüber blosse Nomina, Verbaladjektive, Infinitive etc. als die ursprünglichen Vertreter solcher Sätze hinzustellen. Diese Ansicht ist jedoch weder vom allgemein grammatischen, noch vom historischen Standpunkt aus zu rechtfertigen. Den letzten Punkt hebt Jagic hervor, der darauf hinweist, dass in den slavischen Sprachen, auf die Lugebil besonders seine Behauptung gründet, doch Nomen + Copula bei solchen Sätzen die ursprüngliche Form ist;<sup>4)</sup> der erste Punkt wird in der folgenden Untersuchung klargestellt werden.

Einen wesentlich anderen Zweck als Lugebil hat Marty im Auge, der in demselben Jahre (1885) dieses Thema wesentlich vom logischen und psychologischen Standpunkt aus behandelte.<sup>5)</sup> Marty hat — wie er selbst sagt — die Absicht, die vorwiegend grammatische Arbeit von Miklosich „nach der Seite ihrer principiellen Voraussetzungen und wichtigsten Konsequenzen zu ergänzen“ (S. 58), seine Arbeit scheint also zu bezwecken, unsere vielerörterte Frage nach dem Wesen der subjektlosen Sätze einmal zu einem endgültigen Abschluss zu bringen. Leider fehlt auch hier dem Willen das Vollbringen, so dass auch diese Untersuchung

<sup>1)</sup> Die Verba impersonalia im Slavischen. Denkschriften der K. Akad. d. Wiss. z. Wien. Phil.-hist. Cl. XIV. S. 199—244 und Vergleichende Grammatik der slavischen Sprachen. Bd. IV. (Syntax). Wien 1868—74. S. 346 ff.

<sup>2)</sup> Benfey, Anzeige von Miklosichs Verba impersonalia im Slavischen. Gött. gel. Anz. 1865. St. 45. S. 1778 ff. — Steinthal in Zeitschr. f. Völkerpsychologie u. Sprachwissenschaft Bd. IV. (1866) S. 235 ff. — Bonitz in Zeitschr. f. d. österr. Gymn. Bd. 17. S. 744 ff.

<sup>3)</sup> Archiv f. slav. Philologie herausgeg. v. Jagic. Bd. VIII. S. 36 ff. (1885).

<sup>4)</sup> Archiv f. slav. Philologie. Bd. VIII. S. 68—73. (Zusatz zu Lugebils Arbeit).

<sup>5)</sup> Über subjektlose Sätze und das Verhältnis der Grammatik zur Logik u. Psychologie. Vierteljahrsschr. f. wiss. Philos. ed. Avenarius. Jhrg. VIII. S. 56 ff., 161 ff., 292 ff.

zu denjenigen gehören möchte, die — um des Verfassers eigene Worte zu gebrauchen — „nicht zu einem so bündigen und unwidersprechlichen Resultat führen, dass nicht Spätere, unbefriedigt von dem früher Gesagten, sich abermals an die Betrachtung der vielunstrittenen Erscheinung machen sollten.“ (S. 56).

Wenn ich nun einer von diesen Späteren sein will, so erhebe ich damit nicht etwa den Anspruch, durch meine Untersuchung die vorliegende Frage über jede Kontroverse zu erheben, doch hoffe ich zur endlichen Schlichtung dieses alten Streites ein wenig beizutragen.

Der Weg, welchen ich bei der Untersuchung einschlagen werde — die Ermittlung des Entstehungsgrundes dieser sprachlichen Erscheinung an der Hand der Sprache und der Grammatik — ist nicht neu, sondern als der allein naturgemässe schon oft betreten. Man hat ihn jedoch niemals bis an sein Ende verfolgt, sondern ist vorher auf Ab- und Irrwege geraten. Statt nun in sich selbst die Quelle dieses Irrtums zu suchen, hat man dem Wege die Schuld gegeben, und so ist er ohne Grund in Verruf gekommen.

Bei einem abermaligen Beschreiten dieses Weges ist es deshalb vor allem notwendig, denselben auf das genaueste abzustecken und abzugrenzen gegen benachbarte Gebiete, und, wenn scheinbare Hindernisse oder auch warnende Stimmen das Weitergehen verbieten wollen, sich nicht abschrecken zu lassen, sondern es getrost zu wagen; vielleicht möchte man die Hindernisse besiegen und die warnenden Stimmen als verfrüht und unnötig erweisen.

Der erste und wichtigste Punkt unserer Untersuchung betrifft also die genaue Gebietsabgrenzung der subjektlosen Sätze gegen scheinbar gleiche oder verwandte sprachliche Formen.

Weder Marty noch seine Vorgänger haben diese Frage mit der genügenden Aufmerksamkeit behandelt,<sup>1)</sup> ob sie gleich für eine richtige Wertung der subjektlosen Sätze von grundlegender Bedeutung ist. Einen Versuch, innerhalb des gefundenen Bezirkes das ursprünglichste Stammgebiet jener Sätze aufzusuchen, finden wir nirgend auch nur angedeutet.

<sup>1)</sup> Bei Miklosich, Subjektlose Sätze S. 30, lesen wir:

„Es giebt eine grosse Anzahl von Ausdrücken, die von den meisten Grammatikern als Impersonalia angesehen werden, die jedoch keine subjektlosen Sätze bilden: die Untersuchung, ob sie mit Recht zu den Impersonalia gezählt werden, darf hier unterlassen werden, da der Begriff eines Impersonale in hohem Grade schwankend, Impersonale daher ein wissenschaftlich unbrauchbarer Ausdruck ist. Es ist rätlich, eine Anzahl von Ausdrücken aufzuführen, die als Impersonalia gelten, die jedoch nicht subjektlos sind.“ **Somit verzichtet M. auf eine Abgrenzung nach Principien.**

## Kap. I.

### Gebietsabgrenzung der subjektlosen Sätze gegen scheinbar gleiche oder verwandte sprachliche Formen und Aufsuchung des ursprünglichsten Stammgebietes.

Wer den Entstehungsgrund einer sprachlichen Erscheinung ermitteln will, hat zunächst die Aufgabe, das Gebiet derselben auf das genaueste zu begrenzen. Auch in sprachlichen Dingen trügt der Schein, und was für eine oberflächliche Betrachtung als zusammengehörig oder gleichwertig erscheint, erweist sich der genaueren Prüfung oft als ein Gemisch von Echtem und Unechtem, Ursprünglichem und Angeglichenem. Nun ist allerdings, teils schon von alten Grammatikern, teils auch von neueren Forschern auf eine notwendige Scheidung zwischen unechten und echten subjektlosen Sätzen hingewiesen,<sup>1)</sup> aber die Gebietsabgrenzung der letzteren scheint mir noch immer eine viel zu weite zu sein. Ganz abgesehen davon, dass man bisher fast allgemein dem Gebiete der unechten subjektlosen Sätze nur diejenigen zuwies, bei denen im Nachfolgenden, nicht dagegen auch diejenigen, bei denen im Vorhergehenden der Subjektsbegriff enthalten ist,<sup>2)</sup> abgesehen ferner davon, dass man die grosse Menge der unter der Maske der Subjektlosigkeit auftretenden invertierten<sup>3)</sup> Sätze zumeist für wirklich subjektlos ansah, hat man auch garnicht geschieden zwischen Sätzen, deren Subjekt

<sup>1)</sup> vgl. ausser dem bei Miklosich, Subjektl. Sätze S. 11. 30, Angeführten Sanders, Von den unpersönlichen Zeitwörtern im Deutschen mit besonderer Berücksichtigung des Französischen und Englischen in Herrigs Archiv Bd. XVIII. S. 102 ff. und Lotze, Logik (1880) S. 71.

<sup>2)</sup> Besonders in den Grammatiken der griechischen und lateinischen Sprache findet sich über diesen Punkt die grösste Unklarheit. So besteht z. B. nach Buttmann, Griech. Grammatik S. 361 das Wesen derartiger Sätze darin, dass ihr Subjekt kein Nomen ist. Demnach gehören Sätze wie *ἔει* und *ἔξεστί μοι ἀπιέναι* in dieselbe Kategorie, obgleich doch der zweite ein Subjekt hat, der erste nicht. — Dass das Subjekt im Vorhergehenden gegeben sein kann, wird mit Recht betont von Wundt, Logik. Bd. I. (Erkenntnislehre). Stuttgart 1880. S. 155. vgl. auch Miklosich, Subjektlose Sätze S. 26.

<sup>3)</sup> vgl. H. Steinthal, Grammatik, Logik und Psychologie, ihre Principien und ihr Verhältnis zu einander. Berlin 1855. S. 208. Solche invertierte Sätze sind z. B.: „Es war einmal ein König“, „es ist ein Gott“ u. a. Wie ein sonst so scharfer Denker wie Bergmann (Allgemeine Logik. Tl. I. Reine Logik. Berlin 1879. S. 32) den letzten Satz für einen unpersönlichen halten kann, ist mir unerfindlich. Es gehört doch in derartigen Sätzen das Nomen nicht mit zum Prädikat (es — ist ein Gott), was notwendig der Fall sein müsste, wenn solche Sätze zu den unpersönlichen gerechnet werden sollen, sondern „ein Gott“ ist nicht minder im Satze Subjekt wie im Urteil. Das „es“ ist begrifflich durchaus leer und nichts weiter als „nota inversionis“. Wenn Schuppe (Erkenntnistheoretische Logik. Bonn 1878. S. 354) von Sätzen wie: **Es** ritten drei Reiter zum Thore hinaus; **es** war einmal ein König; **es** hatten drei Gesellen ein feins Kollegium u. a. behauptet: „**Wird das Verbum mit ‚es‘ vorausgeschickt, so handelt es sich nicht mehr darum, ein genanntes Subjekt genauer zu bestimmen, sondern der ganze Satz mit Subjekt**

gänzlich fehlt und solchen, die ein unbestimmtes Subjekt haben.<sup>1)</sup> Miklosich stellt im Anschluss an Heyse es als das Kriterium eines subjektlosen Satzes auf, „dass er ohne Hinzudenkung eines Subjektes oder Subjektsatzes einen vollständigen Sinn giebt.“<sup>2)</sup> Was heisst hier „ohne Hinzudenkung?“ Heisst es, „ohne, dass hinzugedacht werden soll“, oder „ohne, dass hinzugedacht werden kann“? Im ersteren Falle kann ich der Definition von Miklosich nicht beistimmen; denn die Forderung, dass kein Subjekt hinzugedacht werden **soll**, scheint mir die Möglichkeit nicht auszuschliessen, — ja scheint im Gegenteil vorauszusetzen — dass eins hinzugedacht werden **kann**. Diese Möglichkeit darf aber meines Erachtens gar nicht statthaben. Wenn wir z. B. Urteile aussprechen wie: „es läutet“, „es schlägt zwölf“,<sup>3)</sup> so haben wir (der Form nach) subjektlose Sätze, die ohne Hinzudenkung eines Subjektes für jeden einen vollständigen Sinn geben; auf Verlangen können wir jedoch einen ganz bestimmten Subjektsinhalt einsetzen.

und Prädikat ist wie ein Impersonale, ist als eine einzige Erscheinung ganz und mit einemmale vorgeführt“, so möchte ich doch an der Richtigkeit dieser spitzfindigen Erklärung zweifeln. — Die Vorausstellung des Verbuns in jenen Sätzen ist meines Erachtens nichts weiter als der natürliche Ausdruck für die Bewegung eines in der sinnlichen Wahrnehmung lebenden Denkens. (vgl. das Hebräische). Da nun die nhd. Syntax in Hauptsätzen, die eine Aussage enthalten, dem **Verbun** stets den zweiten Platz im Satze anweist, so kann bei dem Vorfgehen des Prädikats diesem seine zweite Stelle nur gewahrt werden, wenn ein bedeutungsloses „es“ voraufgeschickt wird. — In der älteren, auch noch nhd. Sprache konnte man selbst hier das Verbum voransetzen. Von Neuereu liebt besonders Goethe diese Konstruktion (z. B. Sah ein Knab ein Röslein stehn.) vgl. K. Burdach im Anz. f. d. Alt. Bd. XII. S. 154 ff.

<sup>1)</sup> So sagt Silvestre de Sacy, Grammaire arabe Sec. éd. Paris 1831. II. p. 245: Pour concevoir la raison de cette ellipse il faut faire attention que la plupart des verbes que l'on emploie ainsi expriment les effets dont les causes ne sont point connues . . . . . et c'est pour cela que le sujet n'est exprimé que d'une manière indéterminée. Unbestimmt bleibt etwas, was nicht deutlich wahrnehmbar war, bei den angeführten Sätzen ist jedoch ein Substrat für ein Subjekt gar nicht wahrnehmbar. — Ebenso falsch heisst es bei Vater, Versuch einer allgemeinen Sprachlehre, Halle 1801. S. 209, dass die Ausdrücke „man geht“ und „es regnet“ sich dadurch unterscheiden, dass in jenem die Subjektsperson, in diesem die Subjektssache unbestimmt sei. Im ersten Satze haben wir allerdings ein unbestimmtes Subjekt, das auf Verlangen näherer Bestimmung fähig ist, im zweiten fehlt ein Subjekt überhaupt. — Bei K. W. Heyse, Lehrbuch der deutschen Sprache. Hannover 1838. Bd. I. S. 661 lesen wir nicht minder ungenau: „Echte Impersonalia sind solche Verba, bei denen an der Stelle des ‚es‘ kein bestimmtes Subjekt gedacht werden kann“. Diese Bestimmung würde nicht ausschliessen, dass ein unbestimmtes Subjekt gedacht werden könnte; dann hätten wir aber keinen subjektlosen bzw. impersonalen Ausdruck. — Ein neuerer Logiker, Schmitz-Dumont, stellt betreffs unserer Frage folgende Behauptung auf: „Es regnet“ steht an Stelle von „Regen fällt“ . . . Eine Bedeutung haben solche Verschiedenheiten nur für die Bestimmtheit der Aussage, insofern das eine Mal ein unbestimmtes Subjekt — „es“ d. h. irgend ein unbekanntes oder nicht näher bestimmtes Etwas, Himmel, Wolke etc., das andere Mal das bestimmte — „Regen“ vorgeführt wird.“ (Theorie der Begriffsbildung. Erster Artikel. In Vierteljahrsschr. f. wiss. Philos. Jahrg. X. [1886] S. 47 ff.) — Schliesslich sei noch hingewiesen auf die Ausführungen Wundts in seiner Logik S. 155. W. hält den Ausdruck „subjektlose Urteile“ für falsch, da es jenen Urteilen keineswegs an einem Subjekt fehle, sondern dieses nur unbestimmt gelassen sei. Er will lieber „unbestimmte Urteile“ sagen. Wenn es dann aber heisst: „Die Unkenntnis des Subjekts, dem ein Prädikat beigelegt wird, ist denn auch im allgemeinen der Grund der unbestimmten Urteile“, so ist doch damit gesagt, dass im Urteil ein Subjekt nicht vorhanden ist. Wie man einem nicht vorhandenen Subjekt ein Prädikat beilegen kann, verstehe ich nicht, dass man dagegen zu einem gegebenen Prädikat vergebens nach einem Subjekt suchen kann, ist leicht einzusehen.

<sup>2)</sup> Miklosich, Subjektlose Sätze S. 30. vgl. K. W. L. Heyse a. a. O. Bd. II. S. 146: „Ausdrücke, die ohne Hinzudenkung eines Subjekts oder eines Subjektsinhaltes keinen vollständigen Sinn geben, sind nicht impersonal“.

<sup>3)</sup> Miklosich, Subjektlose Sätze S. 48 und K. W. L. Heyse, System der Sprachwissenschaft ed. Steinthal. Berlin 1856. S. 401 § 109.

Warum lassen wir denn in diesen und ähnlichen Sätzen gemeiniglich das Subjekt unbestimmt? Weil wir kein Interesse daran haben, den Subjektsinhalt anzugeben, da uns der Inhalt des Prädikatsbegriffes allein von Wichtigkeit ist. Wenn ich z. B. das Urteil bilde: „Im Garten grünt es und blüht es“, so kommt es mir lediglich darauf an, den Vorgang des Grünens und Blühens auszusagen, meine Aufmerksamkeit wird also vom Subjektsbegriff vollständig abgelenkt, sein Inhalt ist im gegebenen Falle gleichgültig für mich. Wenn ich dagegen auf den Subjektsinhalt reflektiere (was blüht und grünt denn?), so werde ich finden, dass er genauer, ja genauester Bestimmung fähig ist. Hat nun in obigen Beispielen der Urteilende **kein Interesse daran, den Subjektsinhalt bestimmt anzugeben**, so kann es andererseits Fälle geben, wo er **ein Interesse daran hat, denselben zu verschweigen**. Dies kommt am häufigsten beim Rätselaufgeben vor.<sup>1)</sup> Wenn es z. B. heisst: „Es fliegt nicht, es geht nicht, es läuft nicht u. s. w. Was ist das?“ so haben wir es keineswegs mit subjektlosen Sätzen zu thun; denn das „es“ hat für den, der das Rätsel aufgiebt, einen ganz bestimmten Inhalt, — und der, dem es aufgegeben wird, soll denselben eben zu bestimmen suchen.

Wir sehen somit, dass bei der Frage, ob subjektlos oder nicht, nicht eine Beobachtungsweise am Platze ist, die ihre Aufmerksamkeit nur auf das Äussere der Dinge lenkt; wir dürfen uns hier nicht durch eine Ähnlichkeit der Form täuschen lassen, da — wie wir gesehen — oft in scheinbar subjektlosen Sätzen der Subjektsinhalt im Bewusstsein des Sprechenden gegeben ist. Giebt nun der Sprechende diesem Subjektsinhalt teils aus mangelndem Interesse, teils aus Absicht im Satze keinen Ausdruck, so haben wir es trotzdem mit subjektiven Sätzen zu thun.<sup>2)</sup> Die Bedingung der Subjektlosigkeit wird demnach darin zu suchen sein, dass der Sprechende den Subjektsinhalt eines Satzes wirklich nicht angeben kann. Hier sind nun wieder zwei Fälle möglich: 1) Der Sprechende kann den Subjektsinhalt eines Satzes **nicht bestimmt angeben**, 2) er kann den Subjektsinhalt eines Satzes **überhaupt nicht angeben**.

Im ersten Falle ist also ein Subjekt vorhanden, das allerdings unbestimmt bleiben muss, im zweiten Falle ermangelt der Satz jegliches Subjektes. Diese beiden Fälle sind streng auseinanderzuhalten; denn nur im zweiten Falle haben wir es mit subjektlosen Sätzen zu thun, im ersten nicht. Hierauf hat man bislang zu wenig geachtet und sich so oft täuschen lassen.

Zu einer solchen Täuschung geben nun diejenigen Sprachen am meisten Anlass, welche dem Prädikat zur Stütze der Personalform ein Pronomen voraufgehen lassen. So hat unser deutsches „es“ in dieser Hinsicht schon manchen getäuscht, und auch Sanders ist bei seiner Abgrenzung der echten subjektlosen Sätze dieser Gefahr der Täuschung nicht entgangen. Der genannte Gelehrte stellt nämlich zwei Gruppen auf; zur **ersten** zählt er diejenigen, in denen das „es“ eine unbekannte, nur aus ihren Wirkungen erkannte Kraft bezeichnet, zur **zweiten** solche, wo es ein unbestimmtes (sic!) Subjekt bezeichnet, das nicht bloss in seinen Wirkungen, **sondern**

<sup>1)</sup> Miklosich, Subjektlose Sätze S. 2.

<sup>2)</sup> Wundt, a. a. O.: „In solchen Fällen vertritt regelmässig das Pronomen ein bestimmtes Subjekt, welches entweder in vorausgegangenen Urteilen bezeichnet, oder von dem Urteilenden hinzugedacht wird.“

selbst an und für sich in die Erscheinung tritt, jedoch unbestimmt und schwer bestimmbar ist.<sup>1)</sup>

Diese Abgrenzung Sanders' ist falsch, da doch im zweiten Falle das Subjekt einen Wahrnehmungsinhalt hat, wenn er auch unbestimmt und nicht definierbar ist. Wenn es beispielsweise im Schillerschen Taucher heisst (Str. 13):

Und sieh! aus dem finster flutenden Schoss  
Da hebet sich's schwanenweiss,  
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloss,  
Und **es** rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiss,  
Und **er** ist's, und hoch in seiner Linken  
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken,

so haben wir V. 2 und 4 keine subjektlosen Sätze, wie Sanders und Miklosich anzunehmen scheinen,<sup>2)</sup> sondern das **es** hat beide Male einen ganz bestimmten Wahrnehmungsinhalt, wenn er gleich nicht klassifizierbar ist; denn die (von den Zuschauern auf der Klippe) percipierten Wirkungsweisen des sich Hebens und des Ruderns gehen doch von einem wahrgenommenen **etwas** aus.<sup>3)</sup> Das folgende **er** in V. 5 bezeichnet die Stufe des deutlichen Wahrnehmens (des Erkennens); aus dem unbestimmten Subjektsinhalt der vorhergehenden Verse ist jetzt ein ganz bestimmter geworden (**es** ist **er** geworden), die Verschiedenheit jener Sätze betreffs des Subjekts ist also nur eine **graduelle**, nicht eine **principielle**.

Ein anderes, bezüglich unserer Frage sehr instruktives Beispiel bietet uns das Uhlandsche Gedicht „Der blinde König“ (Str. 8, V. 1—4):

„Und wieder wird es still umher,  
Der König steht und lauscht:  
Was hör ich kommen übers Meer?  
**Es** rudert und **es** rauscht.“

Haben wir es hier mit subjektlosen oder mit subjektischen Sätzen zu thun?

Der König hört die Wirkungsweisen des Ruderns und des Rauschens an sein Ohr schlagen, ist aber, da er mit seinen Augen die Ursache derselben nicht erschauen kann, ausserstande, ein Subjekt dazu anzugeben. Bildete er ein einfaches **Wahrnehmungsurteil**, so müsste dieses subjektlos sein, aber seine **Reflexion** treibt ihn, nach einem Subjekt zu fragen. (Was hör ich kommen?) Von diesem unbestimmten **etwas** wird nun das Rudern und Rauschen ausgesagt; demnach hat das **es** hier einen Inhalt, wenn auch einen unbestimmten.

<sup>1)</sup> Sanders a. a. O. S. 107 f. u. Wörterbuch der deutschen Sprache I. S. 376.

<sup>2)</sup> Sanders a. a. O. S. 110, Miklosich, Subjektlose Sätze S. 27.

<sup>3)</sup> Dass das deutsche **es** hier den Begriff von **etwas** hat, zeigen auch die Ausdrucksweisen anderer Sprachen. So heisst z. B. „da hebet sich's schwanenweiss“ in der französischen Übersetzung von Ad. Regnier (Poésies de Schiller. Paris 1859. I. S. 219): „s'élève **un** **object** blanc comme un cygne“, in der tschechischen von Svoboda (Výbor básni Fr. Schillera. V Praze 1847. S. 51): „bělá tam **cos** (etwas) labuti“, in der polnischen von Bielowski (Pienia lyriczne Fr. Szyllera Lwów 1866. S. 23.): **cos** (etwas) sie wybija bielszego od sniegu.“ vgl. Miklosich, Subjektlose Sätze S. 27 ff.

Fassen wir das bisher Gesagte zusammen, so gewinnen wir daraus für eine Gebietsabgrenzung der subjektlosen Sätze die negative Bestimmung, dass alle Sätze (mögen sie subjektlos noch so ähnlich sehen), für welche irgendwie, sei es im **Bewusstsein** des Sprechenden (aufgrund früherer Erfahrung), sei es in der **unmittelbaren gegenwärtigen Wahrnehmung**, ein Subjektsinhalt (bestimmt oder unbestimmt) gegeben ist, in die Klasse der unechten subjektlosen Sätze verwiesen werden müssen.<sup>1)</sup>

Daraus ergibt sich von selbst die Position: **Subjektlos ist ein Satz, wenn für ihn keinerlei Subjektsinhalt angegeben werden kann.**

Gemäss dieser gewonnenen Grenzbestimmung würden von den bei Miklosich aufgeführten Arten als subjektlos passieren dürfen Sätze wie: es regnet, es hungert mich, es raschelt, es sticht mich, es fehlt an Geld, es spukt, es geht gut, es sitzt sich schlecht, es wird gelaufen, es ist kalt, es wird Abend. Ich behaupte nun, dass, trotzdem die angeführten Sätze äusserlich der an sie gestellten Bedingung genügen, sie doch innerlich ungleichwertig sind. Könnten wir sie nach ihrem Geburtsschein fragen, so würde sich zeigen, dass manche derselben Jahrhunderte, manche gar Jahrtausende auseinanderliegen. Einige von ihnen sind natürlich entstanden, andere künstlich erzeugt, hier hat bei ihrer Bildung Verstellungszwang obgewaltet, dort ein Anpassen und Angleichen stattgefunden. Schicht auf Schicht hat sich um den ursprünglichen Kern angesetzt; diesen gilt es herauszuschälen. Sätze wie: es fehlt an Geld, es geht gut, es sitzt sich schlecht, es ist kalt, es wird Abend, können uns an sich betrachtet niemals Aufschluss geben über das den subjektlosen Sätzen zu Grunde liegende Sprachbewusstsein, können uns nimmer ihren Entstehungsgrund erklären.

Wenn Marty **alle** bei Miklosich angeführten Beispiele „eine einheitliche grammatische Erscheinung“ nennt,<sup>2)</sup> so hat er, mit Ausnahme der invertierten Sätze (s. oben S. 3) formell recht, wenn anders er nicht damit sagen will, dass sie **gleichwertige** Glieder derselben Erscheinung seien. Bei dieser Annahme liegt allerdings die Gefahr nahe, spätere Bildungen zum Erklärungsprincip der ursprünglichen zu machen, und dass dies häufig geschehen ist, davon geben viele Untersuchungen Zeugnis. Was Wunder, wenn man auf diese Weise zu Konstruktionen gelangt, die vollständig in der Luft schweben.<sup>3)</sup>

<sup>1)</sup> Wenn Miklosich, Subjektlose Sätze S. 30, sagt: „dass Sätze mit dem Subjekte ‚etwas‘, ‚das‘ u. s. w. nicht subjektlos sind, ist klar, ein so geringer Unterschied auch zwischen ihnen und den subjektlosen bestehen mag“, so verstehe ich nicht, wie der genannte Gelehrte hier von einem **geringen Unterschiede** sprechen kann; darin liegt ja eben der principielle Unterschied, dass wir dort ein „etwas“, hier ein „nichts“ haben.

<sup>2)</sup> Marty a. a. O. S. 76.

<sup>3)</sup> So nimmt beispielsweise Lotze (Logik § 48 S. 70) bei seiner Besprechung der subjektlosen Sätze das Beispiel „es ist kalt“ als Repräsentanten dieser Klasse und gelangt durch die Analyse dieses Satzes zu Aufstellungen, die das Wesen der subjektlosen Sätze nicht treffen. Hat etwa der Mensch, welcher zum ersten Mal das Urteil „es regnet“, „es blitzt“ bildete, durch dieses „es“, „den allumfassenden Gedanken der bald so, bald anders gestalteten Wirklichkeit“ bezeichnen wollen? oder will ich etwas derartiges, wenn ich, am Abend einen Feuerschein gewahrend, das Urteil bilde „es brennt“? — Wäre Lotze von derartigen Urteilen ausgegangen, so würde er zu richtigeren, sachgemässeren Aufstellungen gekommen sein. — Wenn Prantl in seinen „Reformgedanken zur Logik“ (Sitzungsberichte der K. Bayer. Akad. d. Wiss. München 1875. Phil.-hist. Cl. Bd. I. S. 187) meint, „das einzig vernünftige sei,

Doch ich will meine Behauptung von der Ungleichwertigkeit der bei Miklosich angeführten Beispiele nicht stehen lassen, ohne dass ich sie zu rechtfertigen suchte. Sehen wir die Prädikate der angeführten Sätze an, so finden wir, dass sie ein- und mehrgliedrig sind, dass sie sich auf innere und äussere Vorgänge, sinnliche und Selbstwahrnehmung beziehen. Eine solche Mannichfaltigkeit ist nicht ursprünglich. Jeder wird, denke ich, zugeben, dass, ehe man imstande war, ein zweigliedriges Prädikat zu bilden, man ein eingliedriges hat bilden müssen; dass ferner der Mensch eher von besonders in die Sinne fallenden, äusseren Vorgängen affiziert und somit zur Sprachbildung gereizt wurde, als von solchen in seinem Innern.<sup>1)</sup> Wir werden daher wohl keinen Irrtum zu besorgen haben, wenn wir als älteste Schicht, vielmehr als Kern der subjektlosen Sätze diejenigen ansehen, **welche mit rein verbalem Prädikate auftretend aufgrund unmittelbarer äusserer Wahrnehmung gebildet** sind, also Sätze wie: es regnet, es raschelt.

Auch eine andere Erwägung führt uns zu demselben Resultat. Wenn wir die von Miklosich angeführten Beispielmustern, so erkennen wir sofort, dass dieselben sich in zwei Klassen sondern, nämlich in solche, die aufgrund einer unmittelbaren Wahrnehmung und in solche, die durch Reflexion gewonnen sind. Urteile wie: es fehlt an Geld, es sitzt sich schlecht, es wird gelaufen u. a. enthalten Beziehungen, welche die blosser Anschauung nicht bieten kann; man musste notwendig zu ihrer Bildung die **Reflexion** zuhülfe nehmen.<sup>2)</sup>

So wie ich aber ein **Reflexionsurteil** bilde, d. h. mit Überlegung, ohne äussere Nötigung meinem Urteil diese oder jene Gestalt gebe, kann nicht mehr von echten subjektlosen Sätzen die Rede sein; denn ich halte es mit Lotze (Logik § 49 S. 47) für eine *conditio sine qua non*, **dass jedes subjektlose Urteil eine wirklich jetzt eben gemachte Wahrnehmung ausdrücke.**

das die unbestimmte Allgemeinheit der Wahrnehmungswelt“ als das Subjekt der subjektlosen Sätze angesehen werde, so kann diese Meinung nur dadurch entstanden sein, dass er alle subjektlosen Sätze als gleichwertige Glieder einer einheitlichen grammatischen Erscheinung angesehen hat; dasselbe gilt von Überweg, der (Logik<sup>2</sup> S. 144) „die unbestimmt gedachte Totalität des uns umgebenden Seins“, dasselbe gilt von Schleiermacher, der (Dialektik S. 261) das „Chaos“, von Bergmann, der (a. a. O. S. 33) die „Welt“ als Subjektsinhalt derartiger Sätze aufstellt. Alle genannten Gelehrten, auch Schuppe (a. a. O. S. 354 ff.) machen den Fehler, dass sie „aus dem Wesen der fortgebildeten Sätze auf den Sinn des ursprünglichen Gebrauchs (der subjektlosen Sätze) schliessen wollen. Ausserdem scheinen sie mir alle einen logischen Fehler zu machen, der nichts Geringeres ist, als ein grober Trugschluss in dieser Form: „Alle subjektlosen Sätze haben das Gemeinsame, dass ihnen ein Subjekt fehlt, das im Deutschen allerdings durch „es“ angedeutet wird. Dieses „es“ zeigt demnach bei allen auf das gemeinschaftliche Subjekt hin, u. s. w.“ Das heisst mit andern Worten: Wenn mehrere Dinge darin übereinstimmen, dass ich sie nicht kenne, so müssen es dieselben Dinge sein. — Ich kann aber doch niemals aus dem Umstande, dass allen subjektlosen Sätzen gleicherweise ein Subjekt fehlt bzw. durch „es“ angedeutet ist, schliessen wollen, dass diese fehlenden bzw. durch „es“ angedeuteten Subjekte die gleichen sind; das hiesse aus gleichen negativen Merkmalen auf ein positives schliessen wollen. — Wir sehen somit, dass der von den angeführten Logikern den subjektlosen Urteilen vindizierte gleiche Subjektsinhalt jeglicher Begründung entbehrt.

<sup>1)</sup> vgl. dazu: Schoemann, Die Lehre von den Redeteilen nach den Alten dargestellt und beurteilt. Berlin 1862. S. 33. Trendelenburg, Logische Untersuchungen. Leipzig 1862. Bd. II<sup>2</sup> Cap. XIV (Begriff und Urteil).

<sup>2)</sup> Über das Verhältnis des Reflexionsurteils zum Wahrnehmungsurteil vgl. Schopenhauer, Die Welt als Wille und Vorstellung. Bd. I. S. 49, II. Cap. 5 u. 6.



Die Notwendigkeit dieser Bedingung muss jeder einsehen; denn wenn ich ein subjektloses Reflexionsurteil bilde, so ist doch der verschwiegene Subjektsinhalt in meinem Bewusstsein gegeben; ich hätte mich also auch subjektiv ausdrücken können, habe aber aus ganz bestimmten Gründen die subjektlose Form vorgezogen; wenn ich dagegen ein subjektloses Wahrnehmungsurteil bilde, so bin ich ausserstande, einen Subjektsinhalt anzugeben.

Dass dies zu allen Zeiten so gewesen sein muss, wird uns bestätigt von Benfey, der — trotz seiner Meinung, dass die subjektlosen Sätze unursprünglich seien — folgendes zugeben sich gezwungen fühlt: „Es ist nicht zu bezweifeln, **dass zu jeder Zeit, wo eine Sprache existierte, auch die Notwendigkeit eintrat, Sätze zu sprechen, denen ein Subjekt im logischen Sinne fehlt**; in jedem Fall, wo eine Handlung vollzogen wird, wo etwas geschieht, dessen Urheber unbekannt ist, fehlt ein Subjekt im logischen Sinne“.<sup>1)</sup>

Hiermit deutet Benfey an, dass **der zu allen Zeiten existierende Entstehungsgrund subjektloser Sätze** gesucht werden muss in einem **ganz bestimmten Vorstellungszwange**, dem der Wahrnehmende sich befindet. Es muss also die Hemmung des Wahrnehmungsaktes, d. h. die nicht erfolgende Perception der Ursache eines Vorganges ihrerseits in dem auszusprechenden Satze das Fehlen eines Subjektes bedingen. Bedenken wir nun, **dass eine solche Hemmung des Wahrnehmungsaktes in der jedesmaligen Beobachtungsfähigkeit des Wahrnehmenden ihre Quelle hat**, so folgt, dass **die Existenz oder Nicht-Existenz subjektloser Sätze bedingt ist durch die Erkenntnisstufe des Menschen**.

So ist es erklärlich, dass ein Urteil über ein und denselben Vorgang von einem Menschen in einem subjektiven Satze, von einem andern in einem subjektlosen ausgesprochen wird, ja dass wir selbst oft in der Lage sind, einen einmal gebildeten subjektlosen Satz aufgrund vollständigerer Anschauung oder besserer Beobachtungsfähigkeit subjektiv zu machen. Gehe ich z. B. im Gebirge und sehe an einer Stelle zwischen den Bäumen Rauch aufsteigen, so kann ich aufgrund meiner Wahrnehmung kein anderes Urteil bilden als: es raucht. Komme ich der Stelle des Rauches nun immer näher, bis ich zuletzt als Ursache desselben einen Meiler wahrnehmen kann, so bilde ich jetzt das Urteil: der Meiler raucht. Eine derartige Rektifikation des Urteils kann natürlich auch geschehen aufgrund von Mitteilungen, die andere mir machen. Solche subjektlose Sätze nun, deren Subjektsinhalt wegen Behinderung der Beobachtungsfähigkeit des Wahrnehmenden augenblicklich nicht angegeben, hernach jedoch aufgrund vollständiger

<sup>1)</sup> Wenn Benfey dies zugiebt, so hätte er, wie Miklosich, Subjektlose Sätze S. 16, mit Recht hervorhebt, auch zugeben müssen, dass dem Fehlen des logischen Subjekts im Urteil entsprechend auch in der Verlautbarung desselben im Satze das grammatische Subjekt fehlen musste. Welchem Vorstellungsvorgange verdankt denn das grammatische Subjekt seine Entstehung (d. h. in Wahrnehmungssätzen)? Wenn ich im Prädikate ausdrücke, dass ich durch Wirkungsweisen, die meine Sinne treffen, affiziert werde, so wird der Träger dieser Wirkungsweisen — die Quelle, von der sie ausgehen —, wenn er anders wahrgenommen wird, von mir im Satze als Subjekt ausgesprochen. Wenn ich nun aber die Ursache der mich affizierenden Wirkungsweisen nicht wahrnehmen kann, so bin ich ja auch ausserstande, im Satze ein Subjekt auszusprechen, ich müsste sonst schon eins hinzudichten. Warum sperrt sich denn Benfey gegen diese Konsequenz, warum hält er den (Wahrnehmungs-)Satz nicht für ein adäquates Zeichen des Urteils? Darüber unten Kap. IV.

Beobachtung eingesetzt werden kann, möchte ich **temporäre subjektlose Sätze** nennen zum Unterschiede von solchen, deren Subjektsinhalt zu keiner Zeit angegeben werden kann, die deshalb **konstante subjektlose Sätze** genannt werden mögen.

Die diesbezüglichen Ausführungen von Miklosich scheinen mir nicht zutreffend zu sein. Er sagt: „(Die meisten subjektlos auftretenden Verba, welche Sinnesempfindungen ausdrücken), können durch Vorsetzung von „etwas“ subjektiv gemacht werden: dieses „etwas“ ist genauer Bestimmung fähig. Bei einem gewissen Schein am Nachthimmel ruft man: „es brennt“: subjektlos. Der nächste Tag berichtet, dass „ein Haus brannte“: subjektiv. Das ist unanwendbar bei „es regnet“ u. s. w.<sup>1)</sup> Miklosich vergisst, dass das **etwas** erst durch spätere Beobachtung bzw. Mitteilung oder auch durch Reflexion hinzukommen muss; denn in der Wahrnehmung des nächtlichen Brennens ist ebensowenig ein Subjektsinhalt gegeben, wie in der des Regnens. Mit demselben Recht, wie ich dann (nach Miklosich) mit Hülfe der Reflexion durch Vorsetzung von „etwas“ „es brennt“ subjektiv machen kann, muss ich dies auch bei „es regnet“ können. **Dass bei beiden Vorgängen eine Ursache existiert, ist selbstverständlich, wir werden uns aber bei der Sinneswahrnehmung der Existenz dieser verborgenen Ursache gar nicht bewusst,** muss doch sogar bei der Wahrnehmung gegebener Gegenstände unser Bewusstsein von ihrer Existenz erst durch Reflexion hinzutreten.<sup>2)</sup> Ich muss es daher als falsch bezeichnen, wenn Miklosich die Urteile „es brennt“ und „es regnet“ als principiell verschiedenartig ansieht, sie sind durchaus gleichwertig, und nur darin besteht ein Unterschied zwischen ihnen, dass wir den Satz „es brennt“ schon häufig aufgrund späterer Erkenntnis subjektiv machen konnten, während uns dies bei dem Satze „es regnet“ unmöglich ist. **Hier ist und bleibt unsere Erkenntnisstufe eine beschränkte, dort nicht.**

Hiergegen hat man nun eingewandt, dass zwischen Sätzen wie „es brennt“ und „es regnet“ dennoch ein principieller Unterschied statthaben müsse; denn während man bei dem ersten nach einem Subjekte fragen könne, wäre dies bei dem zweiten nicht angängig, die Frage könne bei solchen Sätzen bloss lauten: was geschieht?<sup>3)</sup> Derjenige, welcher urteile „es donnert“, „es blitzt“, fasse das, was er hiermit ausdrücken wolle, als etwas auf, was von nichts anderem ausgehe, als ein gewissermassen selbständiges Geschehen.<sup>4)</sup>

Das sind alles Behauptungen, nach deren Begründung wir bei den betreffenden Forschern vergebens suchen. Die Nichtigkeit und Grundlosigkeit derselben liegt so klar zutage, dass man sich darüber wundern muss, wenn einsichtsvolle Männer noch immer bei ihnen beharren. Wer will denn behaupten, dass das Urteil „es donnert“, ausgesprochen zur Zeit der Sprach-

<sup>1)</sup> Miklosich, Subjektlose Sätze S. 19. 48.

<sup>2)</sup> vgl. B. Erdmann, Zur Theorie der Apperception. Vierteljahrsschr. f. wiss. Philos. Jahrg. X. S. 333 ff.

<sup>3)</sup> Miklosich, Subjektlose Sätze S. 2. vgl. dazu Sigwart, Logik. Bd. I. (Die Lehre vom Urteil, vom Begriff und vom Schluss.) Tübingen 1873. S. 64 ff.

<sup>4)</sup> Benfey a. a. O. S. 1779., Schoemann a. a. O. S. 29.

bildung denselben Denkinhalt hatte, den wir damit verbinden? Haben wir dasselbe Interesse an den Vorgängen der Natur, das der Urmensch hatte? Appercipierte er einen Vorgang nicht vielleicht in ganz anderer Weise, als wir es thun? Warum sollte er nicht haben fragen können: wer (was) regnet? Dass er so hat fragen können, ja dass er so hat fragen müssen, wird auf das klarste dadurch bewiesen, dass in nicht wenigen Sprachen sich zu den Verbis naturae Subjekte finden. War es für den Griechen unmöglich zu fragen *τίς (τι) ἕει*, wie konnte er dazu kommen, zu sagen *Ζεὺς ἕει*? Wenn *ἕει* dem Griechen gleich *ἕετός ἐστι* war, wie erklärt sich die angeführte subjektische Form? Freilich ist das Subjekt *Ζεὺς* ein durch Reflexion hinzugetretenes, aber es beweist uns doch, dass die Verba naturae ihrer verbalen Natur nach nicht unfähig sind, ein Subjekt zu sich zu nehmen. Wenn also der Grund der Subjektlosigkeit nicht in jenen Verben selbst liegt, so muss er eben in der (bei diesen Urteilen) konstanten Beschränkung der menschlichen Erkenntnisstufe gesucht werden.

Trifft unsere Argumentation das Richtige, so müssen notwendig Aussagen über Vorgänge, deren Ursachen dem gemeinmenschlichen Wahrnehmen stets unbekannt bleiben müssen, zu aller Zeit als subjektlose Sätze aufgetreten sein.<sup>1)</sup>

Wir finden nun thatsächlich in sehr vielen Sprachen von den ältesten Zeiten bis zu uns hinauf die Aussagen über Erscheinungen, welche stets die Aufmerksamkeit der Menschen in besonders hohem Grade beschäftigten, — über die Vorgänge am Himmel, in der Natur — in der Form subjektloser Sätze auftreten. Selbst Sprachen, die sonst durchaus subjektloser Ausdrucksweise abhold sind, wie das Sanskrit, das Hebräische, bieten Beispiele solcher meteorologischer subjektloser Sätze wie: es regnet, es dunkelt u. s. w. So gelangen wir also auch auf diesem Wege zu derselben Klasse subjektloser Sätze, die wir oben (S. 8) aus sprachgeschichtlichen Gründen für den Kern derselben ansehen zu müssen glaubten. Die Erfahrung bestätigt also unser spekulativ gewonnenes Ergebnis, und somit glauben wir ein unbestreitbares Recht zu haben, die konstanten subjektlosen — die meteorologischen — Sätze als das Prototyp der ganzen Gattung anzusehen und sie zur Basis unserer Untersuchung zu machen.

<sup>1)</sup> Gegen diese Behauptung spricht sich Binde aus in seiner Abhandlung: Begriff, Urteil und Schluss in ihrer gemeinsamen Wurzel. Tl. I. Ein Beitrag zur erkenntnistheoretischen Logik. Glogauer Gymn. Progr. 1886, S. 19 ff. Wir lesen dort: „Beim Anblick von Naturerscheinungen — selbst, wenn ihre Erklärung dem Beschauer unbekannt ist — denkt jeder doch an das Allgemeine einer Erscheinung, ... er hat wenigstens die allgemeine Vorstellung eines raumerfüllenden etwas.“ Ich muss diese Behauptung auf das entschiedenste bestreiten; das mag bei der Reflexion über Naturerscheinungen statthaben, doch nicht bei der Wahrnehmung. Bei der Wahrnehmung irgend eines etwas üben wir hingegen die Ordnung der Empfindungen, den logischen Process, vollständig unbewusst aus. (vgl. Schmitz-Dumont a. a. O. S. 59.) — Die weiteren Ausführungen des Verfassers sind nichts anderes als wieder aufgefrischte Schleiermachersche Gedankenreihen (s. o. das Chaos S. 8 Anm.). Zum Schlusse behauptet der Verf.: „In jedem Falle kommt die Einzelercheinung nicht ohne den Hintergrund eines objektiven Allgemeinen zum Bewusstsein, und wäre dies auch etwa nur ein umschliessender, scheinbar leerer Raum.“ Wenn wir uns diesen Gedanken in Lotzes Ausdrucksweise übersetzen, so heisst er: die Einzelercheinungen (deren Ursache uns unbekannt bleibt) kommen uns doch als an der Wirklichkeit hängend zum Bewusstsein. Dagegen behaupte ich noch einmal, dass wir uns der Wirklichkeit (der Existenz) einer Erscheinung bei der Wahrnehmung derselben gar nicht bewusst werden, dass es vielmehr dazu schon der Reflexion bedarf.

Niemand, glaube ich, würde dieses Recht bestreiten bzw. jemals bestritten haben, wenn nicht eine Thatsache von ausserordentlicher Wichtigkeit zu beachten wäre, die nämlich, **dass gerade die meteorologischen Sätze neben der subjektlosen Ausdrucksweise nicht unhäufig subjektische Form zeigen**, ganz besonders in den älteren Perioden der Sprache. Aus diesem Grunde haben sich auch die gewichtigsten Stimmen dagegen ausgesprochen, dass eine mögliche Erklärung des Wesens der meteorologischen subjektlosen Sätze bindend sei für die anderen.<sup>1)</sup>

Es kommt also für uns darauf an, auf das genaueste zu untersuchen, in welchem Verhältnis diese beiden Ausdrucksweisen der meteorologischen Sätze zu einander stehen; denn sollte es sich herausstellen, dass die subjektlosen meteorologischen Sätze aus ursprünglich subjektischer Ausdrucksweise entstanden sind — was hervorragende Forscher behaupten, — so würde daraus zunächst, ungeachtet weiterer Konsequenzen, mit Notwendigkeit folgen, entweder, dass die subjektlose Ausdrucksweise überhaupt aus vorhergegangener subjektischer entstanden ist, oder, dass in der That die meteorologischen subjektlosen Sätze den anderen gegenüber eine Ausnahmestellung einnehmen.

Demnach wird es zunächst unsere Aufgabe sein, die meteorologischen Sätze der verschiedensten Sprachen zusammenzustellen, um aufgrund dieses Materials die Frage nach der Ursprünglichkeit bzw. Unursprünglichkeit der subjektlosen meteorologischen Sätze zu entscheiden.



<sup>1)</sup> Steinthal, Zeitschr. für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft. Bd. IV. S. 240 und Grimm, Deutsches Wörterbuch s. v. „es“. — Wenn besonders Steinthal geltend macht, dass eine auf die meteorologischen Sätze gegründete Erklärung der subjektlosen Ausdrucksweise „unser Sprachgefühl nicht treffe“, so ist darauf zu erwidern, dass es bei der Erklärung des Wesens der subjektlosen Sätze auf **unser modernes Sprachgefühl nicht ankommen kann**, sondern auf das Sprachgefühl, das sie vor Jahrtausenden entstehen liess. — vgl. über diesen Punkt die Ausführungen in Kap. IV.

## Kap. II.

### Uebersicht über die meteorologischen Sätze verschiedener Sprachen.

#### Indogermanisch.

##### Sanskrit.

Im Sanskrit, der jedenfalls zuerst fixierten Sprache des Idg., ist die subjektische Form von Sätzen, die Naturerscheinungen aussagen, eine überaus häufige, wengleich die Beispiele subjektloser Form bei weitem zahlreicher sind, als gemeiniglich angenommen wird.<sup>1)</sup>

varṣati (es regnet).

Subjektisch: Parjanya (der Regengott). RV. 5, 83, 10. Ait. Br. 3, 18. V. S. 22, 26. Pañkat. 51, 16. MBh. 4, 43; 10, 74; 14, 2859. R. 5, 36, 43. Varäh. Brh. S. 26, 14. Bhäg. P. 1, 10, 4. TS. 2, 4, 102 (varṣayati = lässt regnen). — RV. 5, 95, 39 (pravarṣati = fängt an zu regnen), MBh. 5, 35, 53; Pañkat. 169, 7.

Indra (der Sturm- und Gewittergott). MBh. 1, 8172; 3, 9992; 13, 811.

deva (der Gott). Nir. 2, 10. MBh. 14, 2860. R. 1, 9, 56. R. Gorr. 1, 8, 25; 1, 9, 55. (pravarṣati), Suçr. 1, 170, 4. Varäh. Brh. S. 81, 26. Bhäg. P. 3, 29, 40.

dyaus (der Himmels-gott, Himmel). Kathās. 25, 10. RV. 5, 63, 3; 9, 96, 3.

megha (die Wolke). Kathās. 12, 110; 36, 82 (pravarṣati). 40, 91. Khänd. Up. 5, 10, 6. MBh. 1, 1297.

ghanas (die Wolke). Kathās. 62, 196. Pankat. 94, 3. MBh. 1, 5464; 4, 1902; 6, 5288; R. 7, 7, 2.

varṣam (der Regen). RV. 5, 55, 5. MBh. 5, 386; 14, 269. Suçr. 1, 170, 2, 3.

vṛṣṭvi (der Regen). RV. 5, 53, 14.

Subjektlos: varṣati. Çat. Br. 1, 5, 2, 19; 8, 3, 11; 11, 1, 6, 17. Khänd. Up. 2, 3, 2. Varäh. Brh. S. 23, 5. TS. 5, 1, 5, 2.

nāvarṣat (es regnete nicht). Ait. Br. 4, 27. TS. 2, 1, 7, 3; 4, 10, 1.

<sup>1)</sup> Benfey, a. a. O. erklärt, ihm seien nur vier Stellen bekannt, in denen im Sanskrit subjektlose Ausdrucksweise vorkomme, und auch hier klinge das Subjekt ziemlich stark durch. vgl. Miklosich, Subjektlose Sätze S. 14. Meine Sammlung habe ich nach dem Sanskrit-Wörterbuch von Böhtlingk-Roth angefertigt. Da mir die Texte selbst fast sämtlich nicht zur Hand waren, so war es mir unmöglich, die einzelnen Stellen nachzuprüfen. Es mögen daher unter den subjektischen Beispielen manche Reflexionsurteile mit unterlaufen, besonders unter denjenigen, die der Poesie entnommen sind.

- varṣiṣyati (es wird regnen). Çat. Br. 3, 3, 4, 11; 7, 2, 4, 5; 10, 6, 4, 1.  
 varṣati (wenn es regnet. Loc. Prtc. Praes.) Çat. Br. 7, 5, 2, 41. Kāty. Çr. 18,  
 6, 25, Âcv. Grhj. 3, 9, 6. M. 4, 38; 11, 113. MBh. 4, 171. Hariv. 12014.  
 Bhâg. P. 9, 2, 4. TS. 3, 4, 10, 1 (avarṣati = wenn es nicht regnet).  
 [Es ist ausserdem noch hinzuweisen auf die Ausdrücke: vṛṣtam und vṛṣte (Nom.  
 bzw. Loc. Sg. Neutr. vom Partic. Perf. des Atmanepadam): „wenn es geregnet  
 hat“. vgl. Varâh. Bṛh. S. 23, 5 — AV. 3. 24, 3, Varâh. Bṛh. S. 22, 2; 25, 3.]  
 vidyotate (es blitzt).  
 Subjektisch: namaspati (ein göttliches Wesen) AV. 13, 4, 41; 9, 6, 47.  
 vidyut (der Blitz). Kenop. 29. Bhâg. P. 2, 9, 12; 9, 14, 31; Schol. z. P. 1, 4, 90;  
 2, 3, 10; Çank. z. Brh. Âv. Up. p. 24. Ait. Br. 8, 28; Çic. 1, 20.  
 Subjektlos: vidyotate. Çat. Br. 10, 6, 4, 1; Khând. Up. 2, 3, 1; 7, 11, 1.  
 vidyotatâm (es soll blitzen). AV. 4, 15, 8.  
 vidyotamâne (wenn es blitzt. Loc. Sg. Prtcp. Praes. Atm.) Çat. Br. 9, 5, 6, 9.  
 Shad. Br. 2, 4; Grbh. 3, 2, 13.  
 stanati, stanayati (es donnert).  
 Subjektisch: namaspati (ein göttliches Wesen). AV. 13, 4, 41; 9, 6, 47.  
 asura (Wolke, Himmel, Gott). RV. 4, 9, 19.  
 deva (der Gott). Dhâtap. 19, 81; 35, 7.  
 Subjektlos: stanayati Çat. Br. 10, 6, 4, 1; Khând. Up. 2, 3, 1; 7, 11, 1.

#### Pāli.

Im Pāli, der heiligen Sprache der Buddhisten, ist bis jetzt subjektloser Ausdruck der Verba naturae nicht nachgewiesen.<sup>1)</sup>

vassati (es regnet).

Subjektisch: megho (die Wolke). vassi meha megho = eine grosse Wolke regnete. Mah. 249. comp. 72.

vassam (der Regen). vassamane vasse (Loc. absol.) = wenn Regen geregnet wird. Mah. 248.

devo (eig. der Gott, die Wolke). „devo vassati“ ist im Pāli der stehende Ausdruck für „es regnet“. Dh. 88; T. Jat. 47. Childers übersetzt „devo vassati“ mit „the cloud rains“; ein Buddhist hat in seiner Welt für einen Gott keinen Raum.

#### Érānisch.

Im **Zend** ist das Vorkommen von subjektlosem Ausdruck bei den Verbis naturae, mindestens im Avesta, sehr fraglich. Die beiden Hauptstellen für den Beweis der Existenz subjektloser Ausdrucksweise sind: Yašt V, 120 und Vend. VIII, 4 (W = Sp. VIII, 12).

<sup>1)</sup> vgl. Childers, Dictionary of the Pāli language. P. 554.

An der ersten Stelle:

cathwāro aršāna hām-tāṣat ahuro-mazdā vātemca vāremca maēghemca fyañhumca . . .  
vāreñtaēca snaēziñtaēca sarasciñtaēca fryañhuñtaēca etc.

ist wohl jedenfalls mit Geldner<sup>1)</sup> als Subjekt der vier Verba vāreñte snaēziñte sarasciñte fryañhuñte „aršāna“ anzusehen: sie (die vier Rosse der Ardvī — Wind, Regen, Wolke, Hagel —) regnen, schneien, tropfen, hageln.

Über die zweite Stelle (Vend. VIII, 4):

yat ahmi nmāṇe yat māzdayasno spā vā nā vā irithyāt vāreñti vā snaēziñti  
vā bareñti vā temaiñhām vā aiwi-gāto ayān vā varetafšo varetovīre jaseñti

lässt sich schwer etwas Gewisses ausmachen. Die Formen vāreñti snaēziñti bareñti als Impersonalia in der 3. Pl. aufzufassen, wie Spiegel will,<sup>2)</sup> scheint mir nicht wohl mit dem Wesen sonstiges subjektlosen Ausdrucks verträglich zu sein, da sie notwendig auf früheren subjektischen Ausdruck hinweisen. So nehmen denn auch Spiegel und Hübschmann an, es sei ein Subjekt im Pl., wohl daēva, zu ergänzen.<sup>3)</sup> In seiner Grammatik der altbaktrischen Sprache S. 325 führt Spiegel noch einige andere (angebliche) Impersonalien an, die aber nur auf irrtümlicher Auffassung der betreffenden Stellen beruhen oder ganz unsicher sind. — Übrigens vermisst man bei der Auffassung der Formen vāreñti u. s. w. als 3. Pl. an unserer Stelle eine Zeitpartikel wie yat, yadā oder dergl. So scheint es immerhin möglich, diese Formen wie das folgende jaseñti als Loc. Sg. des Part. Präs. aufzufassen in Übereinstimmung mit den übrigen Locativen (aiwi-gāto, ayān). Dann bietet sich eine doppelte Möglichkeit der Erklärung dar: Entweder sind die Ausdrücke unpersönlich aufzufassen, wie im Sanskrit varṣati gebraucht wird (= wenn es regnet), oder das später folgende ayān (am Tage) ist heraufzunehmen und bei vāreñti u. s. w. hinzuzudenken, also: „an einem regnerischen u. s. w. Tage“.<sup>4)</sup> Für diese Auffassung scheint die Stelle Yašt XVI, 10 zu sprechen: „ḡṣafno vāreñtyā snaēziñtyā sarasciñtyā fyañhvañtyā (bei regnerischer u. s. w. Nacht); doch ist nicht zu übersehen, dass hier „ḡṣafno“ voransteht und so gleichsam die folgenden Participien beherrscht. Oben dagegen halte ich „aiwi-gāto ayān“ für gleichwertig mit den anderen Gliedern und demgemäss die Formen vāreñti u. s. w. für absolute Locative. Dafür spricht auch die Huzvāreṣ-Übersetzung, die „vāreñti vā snaēziñti vā bareñti vā“ wiedergibt: „im Regen oder beim Fallen des Schnees oder in einem grossen Winde“; selbst Spiegel übersetzt trotz seiner gegenteiligen Ansicht: „wenn es regnet oder schneit oder weht“.

Im **Mittelpersischen** (Pehlevi bezw. Pāzend) findet sich, soweit mir bekannt, keine subjektlose Ausdrucksweise.

<sup>1)</sup> K. Z. XXV, 399.

<sup>2)</sup> Kommentar über das Avesta. Wien 1864. Bd. I. S. 241.

<sup>3)</sup> Spiegel a. a. O. und Bd. II. S. 522. — Hübschmann: Zur Casuslehre. S. 249.

<sup>4)</sup> Ein gründlicher Kenner der ərənischen Sprachen, der mich bereitwilligst mit seinem Wissen unterstützt hat, entscheidet sich für die zweite Annahme.

Subjektisch: *vārān vārēt* (Regen regnet). Bundelesh 62, 2. (Justi S. 255a) vgl. *Ardā-Virāf* (by Haug and West). Bombay 1872. Chapt. 77, 3 (p. 109; 193). *Mainyo-i-khard* (by West) Chapt. 62, 42. vgl. ebd. 62, 27. „*āw vāreḡ*“ (Wasser regnet).

Im **Neupersischen** ist wohl wie im Mittelpersischen subjektischer Ausdruck der gewöhnliche. Vullers, *Grammatica linguae persicae*. Gissae 1870. S. 153 ff. und Darmesteter, *Étud. iran.* Bd. I. S. 229 ff. geben keine Auskunft über die *Verba naturae*.

Von den neueren Dialekten kennt das **Kurdische** subjektlosen Ausdruck neben subjektivem. So:

*debaré* = es regnet.

*berf debaré* = es regnet Schnee = es schneit.<sup>1)</sup>

Ähnlich verhält es sich im **Ossetischen**:

Subjektisch: *arw*<sup>2)</sup> — *naruj*, *arthéwuj* (der Himmel — donnert, blitzt);

*jech*, *meth* — *wáruj* (Hagel, Schnee — regnet);

*wárun tsauj* (der Regen geht);

*jech artsauj* (der Hagel kommt).

Subjektlos: *wáruj* (es regnet); *sáluj* (es friert).<sup>3)</sup>

In der **armenischen** Sprache, dem Bindeglied der asiatischen und europäischen, findet sich ausgedehnter subjektloser Ausdruck bei den *Verbis naturae*:

*dsiunē* (es schneit), *ampē* (es ist wolkig), *andsrewē* (es regnet), *mrrkē* (es wird dunkel),

*orotaj* (es donnert), *phailatakē* (es blitzt), *tsogē* (es taut), *tsrtē* (es ist kalt) u. a.<sup>4)</sup>

Subjektischen Ausdruck kann ich nicht nachweisen.

### Griechisch.

*ἕει.*

Subjektisch: *Ζεὺς*: Od. XIV, 457. Hes. Op. 488, Theokr. IV, 43. Alcaeus fr. 34. Paus. I, 24, 3.<sup>5)</sup>

vgl. Hes. Op. 415. *ὀμβρήσαντος Ζηρός.*

*ὁ θεός*: Herod. II, 13. III, 117. Paus. II, 29, 7; IV, 20, 7. Lucian de dipsad. § 2.

Athen. VII, 333 A; VIII, 333 A.

<sup>1)</sup> vgl. F. Justi, *Kurdische Grammatik*. Petersburg 1880. S. 245.

<sup>2)</sup> Das osset. „*arw*“ stellt sich zu zd. *awra* skr. *abhra* (Wolke). vgl. Hübschmann, *Etymologie und Lautlehre der osset. Sprache*. Strassburg 1887. S. 23 und Pott, *K. Z.* II, 432.

<sup>3)</sup> vgl. A. J. Sjögren, *Ossetische Sprachlehre nebst kurzem osset.-deutsch. und deutsch.-osset. Wörterbuch*. Petersburg 1844. S. 119. 360. 417. 490. 521. 523.

<sup>4)</sup> vgl. J. J. Schroederi *Thesaurus linguae armenicae*. Amstelodami 1711. S. 158 ff.

<sup>5)</sup> Die Stelle Jl. XII, 25 rechne ich nicht hierher, da hier von einer Willenshandlung des Zeus die Rede ist, nicht der Naturvorgang als solcher geschildert wird. Die Stellen aus Homer sind überhaupt wie die anderer Dichter mit Vorsicht zu behandeln, da es meist Reflexionsurteile sind, in denen das Subjekt das Hauptgewicht hat. vgl. Theogn. 25. 26:

*οὐδὲ γὰρ ὁ Ζεὺς*

*οὐθ' ἕων πάντεσσ' ἀνδάνει οὐτ' ἀνέχων.*

In den oben angeführten Stellen kann *Ζεὺς*, wie skr. *Dyaus*, lat. *Juppiter*, sowohl Himmels-gott als auch Himmel bedeuten, nur Theokr. IV, 43 ist die Bedeutung ‚Himmel‘ die allein zulässige. Wenn es dort heisst:

*Χὼ Ζεὺς ἄλλοκα μὲν πέλει αἰθροῖος, ἄλλοκα δ' ἕει.*



Subjektlos: Herod. I, 193. II, 22. IV, 28; 50; 151; 185. Xen. Hell. I, 1, 16. Arrian. Anab. VII, 7, 5. Plut. Rom. c. 24. Theophr. de sign. IV, 2. Arist. rhet. II, 20, 4. Athen. IV, 269 E. Aristoph. Vesp. 774.<sup>1)</sup>

Ausser diesen Ausdrucksweisen findet sich auch nicht unbäufig die passive Form des Verbums. Statt „es regnet an einem Orte“ sagt man: „ein Ort wird beregnet“, ἔεται τὸ χωρίον, ἢ γῆ. Paus. II, 29, 8; 34, 3. Herod. II, 13; 22; III, 10; IV, 50. Arrian. Anab. VII, 7, 5.

*ἀστράπτει.*

Subjektisch: Es werden gewöhnlich die Stellen Jl. II, 353, IX, 237; X, 5; XVII, 595 angeführt mit dem Subjekt Ζεὺς, doch gilt von ihnen dasselbe, was zu Jl. XII, 25 (S. 16 Anm. 5) bemerkt wurde. Als Ausdruck von Wahrnehmungsurteilen sind sie nicht zu betrachten.

Subjektlos: Arat. 933. Theophr. frg. 6 de sign. II, 7. Aristot. rhet. II, 19. Soph. fr. Teucri beim Schol. z. Aristoph. Nub. 583. Hesych. s. v. ἀστραπή δι' ἄρματος.

*βροντᾷ.*

Subjektisch: Ζεὺς: Od. XII, 415 (= XIV, 305). Jl. VIII, 133; XX, 56.

vgl. Aristoph. Av. 570. βροντιάτω νῦν ὁ μέγας Ζεὺς.

vgl. noch die Ausdrücke: Ζεὺς ἔκτυπε Od. XXI, 413. Jl. VII, 479; VIII, 75; 170. XV, 327; XVII, 595. Oed. Col. 1606. αἰθρη ἔκτυπε ib. 1456.

Subjektlos: Aristoph. frgm. 142. Aristot. H. a. VI, 2; IX, 3.

Ausserdem findet sich der Ausdruck βροντῆ γίνεται Herod. IV, 28.

*νίφει.*

Subjektisch: Ζεὺς: Babr. fab. 45, 1. vgl. Jl. XII, 279, 280: Ζεὺς ὤρετο νιφέμεν.

ὁ θεός: Xen. Cyn. VIII, 1. Paus. VIII, 53, 10.

Subjektlos: Aristoph. Vesp. 773; Ach. 138, 1141; frgm. 142 D.; Athen. VI, 269 E; Aristot. rhet. II, 20, 4. Xen. Cyn. VIII, 1. (ἐπινίφει)

*χιονίζει.*

Subjektlos: Herod. II, 22. Boiss. proverb. XXI, 21.

so ist es meines Erachtens unrichtig, wenn Voss (Theokritos Bion und Moschos Tüb. 1808. S. 42) übersetzt:

Zeus auch erscheint uns jetzo in Heiterkeit, jetzo in Regen.

Nach dem Zusammenhange kann es nicht anders heissen als: bald ist der Himmel heiter, bald regnet es, oder: auf Sonnenschein folgt Regen. —

Die Bedeutung „Himmel“ für Ζεὺς haben wir auch an folgenden Stellen:

Apoll. Rhod. II, 1122. τὸ δὲ μυρίον ἐκ Αἰὸς ἕδωρ λήξεν ἅμ' ἠέλιφ.

Herod. II, 13. οὐ γὰρ δὴ σφί ἐστι ἕδατος οὐδεμία ἄλλη ἀποστροφή ὅτι μὴ ἐκ τοῦ Αἰὸς μόνον.

(Da das Wasser der Flüsse das Land nicht feuchtet, so kann es nur durch Wasser vom Himmel (Regen) geschehen.

<sup>1)</sup> Es werden auch angeführt: Apoll. Rhod. II, 1115 und Hes. Op. 552; doch mit Unrecht; denn hier ist ἀἴθρ (v. 549) das Subjekt, dort das kurz vorhergehende ὄμβρος.

*χειμάζει.*

Subjektlos: Herod. VII, 191. Theophr. de sign. VI, 3, 1. Symm. Job. 37, 6.<sup>1)</sup>

*συσκοτάζει.*

Subjektisch: *ὁ Θεός*: Polyb. XXXI, 21, 9.

Subjektlos: Thuc. I, 51; VII, 73. Xen. Cyrop. IV, 5, 5. Demosth. adv. Con. § 5.

*σείει.*

Subjektisch: *ὁ Θεός*. Xen. Hell. IV, 7, 4.<sup>2)</sup> [Gemeint ist hier Poseidon; denn es heisst im folgenden: *καὶ οἱ Λακεδαιμόνιοι ἤμνησαν τὸν περὶ τὸν Ποσειδῶ παιᾶνα.*]

vgl. auch: *σεισμός γίνεται* Xen. Hell. IV, 7, 4. Herod. IV, 28.

Subjektlos: Thuc. IV, 52.<sup>3)</sup>

**Lateinisch.**

Im Lateinischen findet sich subjektischer Ausdruck sehr selten.<sup>4)</sup>

## tonat.

Subjektisch: Juppiter.

Nur in der Formel „Iove tonante“<sup>5)</sup> Cic. de div. 2, 18, 42; in Vat. 8, 20; Phil. 5, 3, 7, 8; de nat. deor. 2, 25, 65. — Ibid. 2, 35 s. f. sagt Cicero über diese Auguralformel: *etiam augures nostri cum dicunt Iove fulgente, tonante dicunt caelo fulgente, tonante caelum.*

In der Formel „caelo tonante“ Plin. h. n. 15, 30, 40, 135; sonst: Lucan. VI, 467.<sup>6)</sup>

<sup>1)</sup> Als Beispiel für subjektischen Ausdruck führt man gewöhnlich an Xen. Oecon. VIII, 16: *ὁ Θεός χειμάζει*. Doch ist hier *χειμάζει* als Willenshandlung des Gottes aufgefasst, da das Subjekt motiviert ist durch *ἀπειλεῖ γὰρ ὁ Θεός καὶ κολάζει τοὺς βλάζας*.

<sup>2)</sup> Man führt hier immer die Stelle Aristoph. Av. 1752 an mit dem Subjekt *Ζεὺς*; doch mit Unrecht, da das Verb (*βρονταὶ αἷς ὅδε νῦν χθόνα σείει*) hier nicht den prägnanten Begriff (der Naturerscheinung des Erdbebens) hat. Auch die Stelle Aristoph. Ach. 510, wo man *Ποσειδῶν* als Subjekt annimmt, gehört nicht hierher, da nach dem Vorhergehenden (*ὅτι οὐ δοκοῖεν τοῖς θεοῖς*) von einer Willenshandlung die Rede ist.

<sup>3)</sup> Die Arbeit Moronskis über die subjektlosen Sätze bei Herodot Krakau 1886 war mir leider nicht zugänglich.

<sup>4)</sup> Wenn unter anderen Kühner, Ausführliche Grammatik der lat. Sprache Bd. II. Tl. I. S. 3 lehrt, „dass wir, wie bei den Griechen, so auch bei den römischen Schriftstellern die in Frage stehenden Ausdrücke nicht unpersönlich auffassen dürfen, da schon Homer die Verben in Verbindung mit Zeus gebrauche, so entbehrt der angeführte Grund jeglicher Berechtigung. Die fortwährende Verquickung griechischer und lateinischer Grammatik ist ein alter Zopf, der doch nachgerade aufhören sollte. Also weil Homer *Ζεὺς ἔειπε* sagte, sollte der Römer nicht „pluit“ ohne Juppiter haben sagen können? Woher dieser Zwang? — Kühner hat ganz übersehen, dass die meisten derartigen Beispiele bei Homer Urteile über Willenshandlungen enthalten, nicht Wahrnehmungsurteile über Naturerscheinungen. In letzterem Falle kann überhaupt nur von subjektlosem Gebrauch die Rede sein.

<sup>5)</sup> Neue, Formenlehre der lat. Sprache, Tl. II<sup>2</sup>, Berlin 1875, S. 619 ff. und Dräger, historische Syntax der lat. Sprache Bd. I. 144, § 98 führen noch viel mehr Beispiele subjektischer Ausdrucksweise an; so: Ovid. Trist. 1, 1, 82. Prop. 5, 1, 7. Seneca Med. 531. Stat. Theb. 8, 410 u. a., doch sind diese für uns wertlos, da sie nicht Aussagen über die betreffende Naturerscheinung enthalten, sondern Willenshandlungen des Gottes aussagen.

<sup>6)</sup> Die anderen Stellen, welche man gewöhnlich noch hierherzählt: Lucan. 5, 395. Verg. Aen. 9, 541; 12, 757, ferner Ovid Fast. 2, 495, Verg. Georg. 1, 371; 3, 261; Senec. Thyest. 263; Herc. Oet. 329 u. a. sind aus dem oben angeführten Grunde für unsern Zweck wertlos. Wie oberflächlich man oft bei der Verwertung solcher Stellen zu Werke geht, lässt sich aufs beste an den beiden Vergilstellen (9, 541 und 12, 757) zeigen: „caelum tonat omne

fulget, fulgurat.

Subjektisch: Juppiter und caelum. s. o.

lucet, luciscit, (il)lucescit.

Subjektisch: sol. Verg. Ecl. 6, 37. Cic. de. nat. deor. 2, 96.

hoc. Plaut. Mil. gl. 218. Cure. 182.

vesperascit.

Subjektisch: dies. Tac. Ann. 1, 65; 16, 34; Hist. 2, 49.

caelum. Nep. Pelop. 2, 5.

Abgesehen von diesen wenigen Stellen bietet das Lateinische zum Ausdruck meteorologischer Urteile nur subjektlose Sätze.

### Romanisch.

Von den romanischen Sprachen zeigt, soweit mir bekannt, nur das Französische, und zwar in einem ganz bestimmten Falle, subjektischen Ausdruck. — Das deutsche „man hatte es donnern hören“ muss der Franzose übersetzen: on eut entendu comme il tonnait, oder: on eut entendu dieu tonner (tonnant); afrz.: lon eust ouy dieu tonner (tonnant).

vgl. aus dem Altfranzösischen folgende Beispiele:

font une noise si grant,

· queu ni oist pas dieu tonnant. Roman de Renart 11898.

et commença un duel si grant,

que leu ni oist dieu tonnant. ibid. 29143.

de la noyse quils faisoyent,

neust lon pas ouy dieu tonner. Roman de Mangis S. 64;

ferner: Ogier 10915; Garin 2, 38; 3, 205. Aspremont 22b u. a.

### Germanisch.

In den germanischen Sprachen finden sich nur ganz geringe Spuren einer subjektischen Form der meteorologischen Sätze.

Jacob Grimm, deutsche Grammatik Bd. IV. S. 228, führt aus dem An. an: hann rignir = himinn rignir (der Himmel regnet). Ein anderes Beispiel subjektischer Ausdrucksweise findet sich Sturlunga Saga 4, 31, 1: hagl snyr á heidhar (Hagel schneit auf die Waldgebirge); doch ist hier vielleicht richtiger „hagl“ als dat. apoc. für „hagli“ aufzufassen, da diese Konstruktion im An. die gewöhnliche ist.

Aus dem Altenglischen merkt Mätzner, Englische Grammatik Bd. II<sup>2</sup>. S. 16 nur an: the day dayes (der Tag tagt).

fragore“ und „caelum tonat omne tumultu.“ Diese beiden Stellen können, wie ähnliche, doch nimmer beweisen, dass man den Vorgang, den gewöhnlich „tonat“ (subjektlos) ausdrückt, auch zuweilen subjektisch durch Hinzusetzung von „caelum“ bezeichnete; denn in den obigen Beispielen ist ja gar nicht von der **Naturerscheinung der Donners** die Rede, sondern von einem durch andere Ursachen entstehenden Getöse, das den ganzen Luftkreis erfüllte.

Das von J. Grimm, a. a. O. aus Nôtchers Psalmen (28, 3) angeführte ahd.: got irdonerôta (Gott donnerte) ist nicht beweiskräftig, da es Übersetzung der lat. Vorlage (deus intonuit) ist.

#### Slavo-Lettisch.

In den slavolettischen Sprachen hält die subjektische Ausdrucksweise der subjektlosen ungefähr die Wage.<sup>1)</sup>

#### Altslovenisch.

Subjektisch: bogü — düžditü, grümitü (der Gott — regnet, donnert [blitzt]).  
oblakü — düžditü, grümitü (die Wolke — regnet, donnert).

Subjektlos: düžditü, rositü (es taut) u. s. f.

#### Neuslovenisch.

Subjektisch: dež, snêg — ide (Regen, Schnee — geht).

Subjektlos: grmi (es donnert); bliska se (es blitzt [sich]).

#### Bulgarisch.

Subjektisch: ide, valí — grad (es geht, stürzt nieder — Hagel).

düzd leti (Regen regnet).

páda rósa (es fällt Tau).

Subjektlos: leti (es regnet), mrüzne (es friert), mrükne (es dunkelt).

Sehr häufig ist die reflexivische Ausdrucksweise.

#### Serbisch.

Subjektisch: grad, led, rosa — pada (Hagel, Regen, Tau — fällt).

ide kiša (es geht Regen).

Subjektlos: kiši, daždi (es regnet); grmi (es donnert).

#### Kleinrussisch.

Subjektisch: došč, hrad, śnih — ide (Regen, Hagel, Schnee — geht).

śvit śvytaje (die Helle wird hell).

Subjektlos: blyskaje (es blitzt), hremýť (es donnert), dnije (es tagt).

#### Russisch.

Subjektisch: idetü — doždü, gradü, snêgü (es geht — Regen, Hagel, Schnee).

rosa padaetü (Tau fällt).

gromü gremitü (Donner donnert bezw. Blitz blitzt).

Subjektlos: gremitü; svêtaetü (es wird hell); morozitü (es friert); maritü (es ist drückend heiss).

NB. Bemerkenswert ist die Ausdrucksweise: N. gromomí ubilo (es hat N. mit dem Blitz erschlagen.)

#### Čechisch.

Subjektisch: svítá — svítáníčko (es wird hell — die Helle).

sníh, kraupy, jíní — padá (Schnee, Hagel, Reif — fällt).

Subjektlos: prší (es regnet); sněží (es schneit); hřmí; mží (es nebelt) u. a.

Auch reflexivische Ausdrucksweise ist nicht unhäufig.

<sup>1)</sup> Diese Uebersicht ist zum grössten Teil nach den Zusammenstellungen Miklosichs gemacht.

Auf den **dalmatinischen** Inseln sagt man:

bog á kišiti (Gott wird regnen).

#### Litauisch.

Subjektisch: ledaĩ — kriñta (es regnet — Hagel).

dangus — deĩdėna (der Himmel — donnert [tönt]).

Es ist ausserdem noch hinzuweisen auf die Ausdrücke: Perkunas griáuja, grumena, musza (P. stürzt, tost, schlägt) für „es donnert“, Perkunas twyksterejo (P. hat gekracht) für „es donnerte“, Perkunas uzdege (P. hat gezündet) für „es blitzte“; denn hier wird nach Schleicher, Briefe aus Litauen S. 27, Perkunas nicht mehr als Gott gefühlt, sondern es hat den Begriff „Donner“.

Subjektlos: griáuja (es donnert), aũšta (es tagt), lija (es regnet), sninga (es schneit).

#### Lettisch.

Subjektisch: dina áust (der Tag tagt); litus lĩst (der Regen regnet); snĩgs snĩg (der Schnee schneit).

vgl. auch Pehrkons sperr, grausch (Pehrkons donnert) s. o.<sup>1)</sup>

Subjektlos: áust (es tagt); lĩst (es regnet); snĩg (es schneit); milst (es dunkelt).

#### Semitisch.

##### Hebräisch.

Das Hebräische kennt fast nur subjektische Ausdrucksweise der meteorologischen Sätze; die Spuren von subjektlosem Ausdruck sind sehr gering.

es regnet.

Subjektisch: himřĩr jahve (Jahve liess regnen). Gen. 2, 5; 7, 4.

vgl. den Ausdruck Jes. 5, 6: hamřĩr mařar he'avim (die Wolken lassen Regen regnen).

hãjah mařar (Regen ist) 1. Kön. 8, 35; 17, 1.

hãjah gešem (Regen ist) Jer. 14, 4. Zach. 14, 17. 18.<sup>2)</sup>

Subjektlos: Die einzige Stelle, welche hier in betracht kommt, ist Amos 4, 7. Jahve spricht: „und ich liess regnen (himřarhi 1. S. Perf. Hiph.) auf eine Stadt und auf eine Stadt liess ich nicht regnen (ãmřĩr 1 S. Imp. Hiph.), ein Feld wurde beregnet (thimmařer 3 S. Fem. Imp. Niph.) und ein Feld, auf welches es nicht regnen liess (thamřĩr 3 S. Fem. Imp. Hiph.), verdorrte.“ Unsere letzte Form „thamřĩr“ ist demnach nicht anders aufzufassen als subjektlos; sie könnte ja auch 2 S. M. sein, das würde aber in den Sinn der Stelle nicht passen.

es donnert.

Subjektisch: jařem sc. jahve (J. liess donnern) Ps. 29, 3.

hiřĩm sc. jahve (J. liess donnern) 1. Sam. 2, 10. 2. Sam. 22, 14.

<sup>1)</sup> vgl. Stender, Lettisches Lexicon. Mitau 1789—91. S. 146. 47.

<sup>2)</sup> Die Form „guřmah“ Ez. 22, 24 ist wohl Pu. denom.: „du (Land) sollst beregnet werden.“

„donnern“ wird Ps. 77, 18 und Jer. 10, 13 durch „qōl nāthan“ (Stimme geben) ausgedrückt.  
es blitzt.

Subjektisch: bēroq bārāq (blitze Blitz sc. Jahve.) Ps. 144, 6.

es taut.

Subjektisch: hājāh ṭal (Tau ist) 1. Kön. 17, 1.

es hagelt.

Subjektisch: hājāh bārād (Hagel ist) Ex. 9, 22.

nāthan bārād (er giebt Hagel sc. Gott). Ex. 9, 23.

jamṭēr bārād (er liess Hagel regnen sc. Gott) ebds.

Jes. 32, 19 findet sich „bārād“ allein, das hier wohl als Kal denom. aufzufassen ist.<sup>1)</sup>

es dunkelt.

Subjektlos: choškāh (es soll dunkeln) Mich. 3, 6.

jachšik (es machte dunkel) Jer. 13, 16.

Die erste Form ist die 3. S. Fem. Perf. Kāl, die zweite 3. S. M. Imp. Hiph; wir sehen also bei subjektlosem Ausdruck sowohl das Masc. als das Fem. eintreten.<sup>2)</sup>

#### Arabisch.

Subjektisch: maṭaratu, talachatu — alsamā (es hat geregnet, geschneit — der Himmel).

maṭara — almaṭaru (es hat geregnet — der Regen).

NB. Im heutigen Ägypten sagt man:

bitamṭur maṭar (es regnet Regen).

Subjektlos: maṭara (es hat geregnet); talacha (es hat geschneit) u. s. f.

Da die subjektlose Ausdrucksweise sich in der älteren Periode der Sprache nicht findet, so sieht man allgemein diese als eine später entstandene elliptische an.<sup>3)</sup> Fleischer sagt von den Vulgärdialekten Ägyptens: „Mit Unterdrückung des Masculinsubjekts (almaṭaru etc.) sagt man in Ägypten noch jetzt: jmṭr (junṭur), bjmṭr (bējunṭur), gewöhnlich aber mit hinzugedachtem, zuweilen auch hinzugesetztem, ed-dinji (die Welt) statt des älteren alsamā (Himmel): tmṭr (tunṭur), btmṭr (betunṭur), = es regnet; bētubruk = es blitzt u. s. w.“

Im Syrischen heisst es ebenfalls wie im Hebräischen:

es ist Regen, Hagel u. s. f.

Fälle wie amṭarth (es regnete), thamṭar (es regnet) scheinen nach Nöldeke<sup>4)</sup> in alten Originalschriften nicht vorzukommen. Subjektloser Ausdruck findet sich dagegen auch in alter Zeit

<sup>1)</sup> Statt „bārād“ liest nach Gesenius (Commentar über den Jesaia. Leipzig 1821. Bd. I. S. 889) 1 Msc. „vjrđ“, wie auch Secker conjecturierte. Hierdurch würde allerdings ein genauer Parallelismus mit dem zweiten Gliede hervorgebracht, weshalb auch Lowth, Koppe und Döderlein folgen. Alle Uebersetzer haben jedoch „bārād.“

<sup>2)</sup> vgl. Ewald, Ausführliches Lehrbuch der hebräischen Sprache. Göttingen 1870<sup>8</sup> § 295a S. 755.

<sup>3)</sup> vgl. Wright, a grammar of the arabic language. 2d ed. p. 293. Rem. b. u. H. L. Fleischer, Kleinere Schriften Bd. I. Tl. II. Leipzig 1885. S. 666 ff.

<sup>4)</sup> Th. Nöldeke, kurzgefasste syrische Grammatik. Leipzig 1880. S. 176 ff.

schon in den Ausdrücken: es ist hell geworden, es tagt, es ist dunkel geworden, es wird Abend u. a. Diese Formen stehen meist in der 3. S. Masc.; im heutigen Syrisch ist dagegen die Femininform der Verba naturae mit oder ohne id-dinji (die Welt) im allgemeinen Gebrauch. Der gemeine Mann braucht „šitā“ in der Bedeutung von maṭar und sagt:

šattit id-dinji (es hat geregnet — die Welt);

ām btitlidš id-dinji (es schneit — die Welt);

barakit (id-dinji) es hat geblitzt (die Welt).

Das **Mandäische** (ein aramäischer Dialekt) hat bei Naturereignissen selten subjektlosen Ausdruck; es gebraucht dann meist die 3. S. Fem., da das gen. fem. meist das gen. neutr. vertritt.<sup>2)</sup>

Im **Äthiopischen** dient dagegen die 3. S. Masc. zur Bezeichnung des Unpersönlichen. So sagt man: er wird Morgen, Abend u. s. w.<sup>3)</sup>

### Ural-Altaiisch.

#### Jakutisch.

Subjektisch: tangara — samürdür (der Himmel [Gott] — regnet);

tangara — sareiaba (der Himmel — wird hell werden);

tüal — tüalüpap (der Wind — weht);

ätäng — ätän (der Donner — donnert).

Subjektlos: Das nahe verwandte Tschuwaschische bietet: adate = es donnert.<sup>4)</sup>

#### Türkisch.

Subjektisch: jagmur jagar (Regen regnet).

#### Iuvakisch.

Subjektisch: nom ündä (der Himmel [Gott] donnert).

vgl. auch den Ausdruck: nom langäta (der Gott ruft).

#### Tungusisch.

Subjektisch: buga — türättan (der Himmel [Gott] — donnert).

Subjektlos: sakilgäran (es blitzt).<sup>5)</sup>

#### Ostiakisch.

Subjektisch: pai — meridet (der Donner — donnert).

Subjektlos: meridet (es donnert).<sup>6)</sup>

<sup>1)</sup> vgl. Hartmann, Arabischer Sprachführer S. 239. 167. 247.

<sup>2)</sup> vgl. Th. Nöldeke, Mandäische Grammatik Halle 1874. S. 365.

<sup>3)</sup> vgl. A. Dillmann, Grammatik der äthiopischen Sprache. Leipzig 1857. S. 384 f.

<sup>4)</sup> vgl. O. Böhlingk, Über die Sprache der Jakuten. Tl. II. Jakut.-deutsches Wörterbuch. Petersburg 1851. S. 90. 155. 119. 14.

<sup>5)</sup> vgl. Castrén, Grundzüge einer tungusischen Sprachlehre nebst Wörterverzeichnis. hrsg. v. A. Schiefner. Petersburg 1856. S. 95.

<sup>6)</sup> vgl. Castrén, Versuch einer ostiakischen Sprachlehre nebst kurzem Wörterverzeichnis. Petersb. 1858. S. 130.

**Esthnisch.**

Subjektisch: Pikne — mürrisep (P. donnert).

Man findet ausserdem: Pikne hüab (P. ruft) für „es donnert“, Pikne kärkip (P. kracht) für „es donnert heftig.“

Subjektlos: mürristab (es donnert).<sup>1)</sup>

Im **Burjätischen** finden wir für „es donnert“ die Ausdrücke „tengere — dongodna, ñergene“ (der Himmel — kracht, klopft), im **Kamassinschen** dagegen: küremnä (es donnert), subjektlos.

**Magyarisch.**

Subjektisch: esö, ho, jég — esik (Regen, Schnee, Hagel — fällt).<sup>2)</sup>

Subjektlos: esik (es regnet), havazik (es schneit), villámlik (es blitzt), hajnallik (es tagt), dörög (es donnert) u. a.<sup>3)</sup>

**Vereinzelte asiatische Sprachen.****Japanisch.**

Subjektisch: amega, arare — furu (Regen, Hagel — fällt, [streut]);

yuki vá furi (Schnee ist gefallen).

vgl. auch die Ausdrücke: rai-koje wo fatsoe-soe (die Donnerstimme bricht aus), kami naru (der Khan poltert) für „es donnert“.

Subjektlos: furá-zu (es regnete nicht).

[Vielleicht ist hier Ellipse von ame (Regen) anzunehmen.]<sup>4)</sup>

**Tamil.**

Subjektisch: mafei — beyyum (Regen — fallen wird).<sup>5)</sup>

**Aino.**

Subjektisch: aptfu — aschiwa (Regen regnet).

obas, kaukaubas — ran (Schnee, Hagel — fällt).

kanna kamoí — fumian (das Gewitter rasselt)<sup>6)</sup>

Der **Chinese** sagt nach Endlicher, Chinesische Grammatik S. 288:

tà — lüi (schlagen — Donner) für „es donnert“;

tà — schèn (schlagen — Blitz) für „es blitzt“.<sup>7)</sup>

<sup>1)</sup> vgl. Verhandlungen der Esthn. Gesellschaft. Bd. I. Heft 2 S. 36 und Hupel, Esthn. Wörterbuch s. v. l.

<sup>2)</sup> jég esik heisst eigentlich: Eis fällt. Hagel heisst auf magyarisch jég-esö = Eis-Regen (türk. tonglu jagmur = gefrorener Regen). vgl. Herman Vámbéry, Der Ursprung der Magyaren. Leipzig 1882. S. 329.

<sup>3)</sup> vgl. A. M. Riedl, Magyarische Grammatik. Wien 1858. S. 233.

<sup>4)</sup> vgl. J. J. Hoffmann, Japaansche Sprakkunst. Leiden 1868. § 82. S. 149. 152. 169. — Japanische Sprachlehre. Leiden 1877. S. 208. 234. und Japanische Studien. Erster Nachtrag zur Japanischen Sprachlehre. Leiden 1878. S. 1.

<sup>5)</sup> vgl. Fr. Müller, Grundriss der Sprachwissenschaft. Wien 1884. Bd. III. Tl. 1 S. 231.

<sup>6)</sup> vgl. A. Pfizmaier, Vocabularium der Ainosprache. Wien 1854. s. v. l. l.

<sup>7)</sup> vgl. auch G. v. d. Gabelentz, Chinesische Grammatik S. 144.



**Afrikanische Sprachen.****Galla.**

Subjektisch: wacajo — roba (der Gott — regnet).

bokeñi — roba (der Regen regnet).

Subjektlos: roba (es regnet).<sup>1)</sup>

**Akra oder Gà.**

Subjektisch: Nyoñmo — ne, fã, ba, ši (der Gott — regnet, tröpfelt, kommt, donnert).

**Adãnme.**

Subjektisch: hiomi — ši (der Himmel — donnert);

dše — dšo, na (die Welt — wird kalt, sichtbar) = es wird Nacht, Tag.<sup>2)</sup>

**Xosa.**

Subjektisch: Ussuhlu — duduhma (der Himmel — donnert).

Subjektlos: duduhma (es donnert).<sup>3)</sup>

**Haussa.**

Subjektisch: garin Alla — ya-waye (Platz Gottes [Himmel] — wurde hell).

Subjektlos: maraetsi, dere — ya-yi (Abend, Nacht — es machte).<sup>4)</sup>

ta yi — dsawa (es ist — donnernd laut).

anatshita (es donnert leise).

**Mande.**

Subjektisch: fonio bẽ fẽ-la (Wind ist Wehen — im. = der Wind weht).

sandzio si ke (Regen wird geschehen).

Subjektlos: sumeya — ta (kalt — ist).

nene — ta le (kalt — ist es)<sup>5)</sup>.

**Vai.**

Subjektisch: sama — gbẽya, gbẽya-ke, ni-gbẽ (der Morgen tagte, war hell geworden, wird hell werden.)

a sama gbẽre nu (es Morgen hell war).

džérĩma kê-ya (Abend kam heran).

suĩna — bera, ma (Regen — fiel, geschah).

tere — ra (Tag [Sonne] ward).<sup>6)</sup>

<sup>1)</sup> vgl. Tutschek, Grammar and Dictionary of the Galla Language. München 1844/45 und Pott, K. Z. II, 431.

<sup>2)</sup> vgl. Zimmermann, Vocabulary of the Akra or Gà-language. S. 218. 231.

<sup>3)</sup> vgl. Pott, Zeitschrift f. Völkerpsych. u. Sprachwiss. Bd. III. S. 354.

<sup>4)</sup> vgl. Schön, Grammar of the Haussa language. London 1862. p. 172.

<sup>5)</sup> vgl. Steinthal, Die Mande-Neger-Sprachen S. 313 ff. und R. Maxwell Macbrair, a grammar of the Mandingo Language with vocabularies. s. v. v. I. I.

<sup>6)</sup> vgl. Steinthal, ebds. S. 274 ff. 287 ff. 299 ff. und S. W. Koelle, Outlines of a grammar of the Vei Language etc. London 1854.

Im **Bornu** sagt man für  
 es donnert — rāde gertšin<sup>1)</sup> (der Donner brummt),  
 im **Barea** für  
 es wurde hell — lug keren-to (Erde hell wurde.<sup>2)</sup>

Betreffs der **melaesischen Sprachen** vermag ich nur anzugeben, dass das **Mahaga** auf der Insel Ysabel für „es regnet“ sagt: na uha ke horu (der Regen er fällt),<sup>3)</sup> sowie ferner in betreff der **amerikanischen Idiome**, dass die Sprache der **Dakota-Indianer** für „er liess regnen“ sagt: magazukiye (Regen er machte), für „es regnete“ magazu (Regen)<sup>4)</sup> Bei diesem letzten Beispiel tritt die Ungeschiedenheit des Verbal- und Nominalbegriffes in der Wurzel deutlich vor Augen.<sup>5)</sup>

NB. Da es an dem erforderlichen Raume gebrach, mussten Kap. III (Welche Form der meteorologischen Urtheile ist die ursprüngliche, die subjektische oder die subjektlose?) und Kap. IV (Gestattet die grammatische Form der subjektlosen Sätze einen Schluss auf den ihnen zugrunde liegenden Denkakt?) vorläufig fortbleiben; sie werden in dem Programm des nächsten Jahres zum Abdruck gelangen.

<sup>1)</sup> vgl. Koelle, Polyglotta Africana. Comparative Vocabulary of more than 100 distinct African Languages. London p. 296. 387.

<sup>2)</sup> vgl. L. Reinisch, die Barea-Sprache. Wien 1874 S. 81 ff. u. v. d. Gabelentz, Abhandl. d. Sächs. Ges. d. Wiss. Phil.-hist. Cl. Bd. VII. S. 171.

<sup>3)</sup> vgl. Fr. Müller, Grundriss der Sprachwissenschaft. Wien 1882. Bd. II. Tl. 2. S. 83.

<sup>4)</sup> vgl. Publications of the bureau of ethnology by J. W. Powell. First annual report. Washington 1881. S. 588.

<sup>5)</sup> Leider war es mir wegen Mangels an den nötigen Hilfsmitteln nicht möglich, noch mehr Sprachen in den Bereich der Betrachtung zu ziehen; doch wird für unsere Zwecke das Gegebene ausreichen. — Es ist mir eine liebe Pflicht, an dieser Stelle Herrn Dr. Vogelreuter an der Stadtbibliothek in Hamburg, der mich betreffs obiger Sammlung auf das bereitwilligste unterstützt hat, meinen herzlichen Dank auszusprechen.